nicht. Wenn Herr Lieber auf seine Frage „Haben wir denn keine Diplomatie?“ eine Antwort will, so muß er sich schon bemühen, einen Blick in den Etat zu werfen. Graf Caprivi verzichtet hartnäckig darauf, den Beweis der Existenz einer Diplomatie zu erbringen. Gegenüber dem Centrumsredner, der die gesetzliche zweijährige Dienstpflicht, aber keine Erhöhung der Friedensstärke will, setzte der Reichskanzler die zweijährige Dienstzeit in einer Weise herab, daß man nicht begreift, wie die Regierung es fünf Jahre lang mit ihr wagen will. Graf Caprivi betonte mit großem Nachdruck, daß die zweijährige Dienstzeit die Qualität der Truppen außerordentlich verschlechtern werde. Nun aber läßt sich nichts denken, was unpreußischer wäre, als mit vollem Bewußtsein eine kleinere gute gegen eine größere, außerordentlich viel schlechtere Armee zu vertauschen. Hierin würde sich eine „rage des nombres“ bekunden, wie sie die im vergangenen Jahre verhöhnten Militairschriftsteller durchaus nicht verrathen haben. Denn diese fürchteten von der zweijährigen Dienstzeit nichts für die Beschaffenheit der Truppen. Diese Methode der Vertretung der Vorlage ist um so weniger zu begreifen, als nach dem Bilde, das Graf Caprivi von der europäischen Lage entworfen hat und an dessen Treue das deutsche Volk doch glauben soll, die von 1894 bis 1899 ausgebildeten Soldaten mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit vor den Feind kommen werden. Als nach dieser ausschweifenden Verurtheilung Freiherr v. Hammerstein seine Bedenken gegen die zweijährige Dienstzeit geltend machte, sah sich der Kanzler selbstverständlich genöthigt, sie als unbedenklich hinzustellen. Es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken; durfte man bisher in militairisch-technischen Fragen gegen den Caprivi von heute den Caprivi vom vorigen Jahre ausspielen, so kann man jetzt einem Caprivi von 8 Uhr einen solchen von 3/4 10 Uhr gegenüberstellen. Bei solcher Beweglichkeit müssen allerdings die „politisirenden und raisonnirenden Generale“ recht unbequem werden. Wir unsererseits können es freilich nicht Politisiren nennen, wenn Officiere in einer militairisch-technischen Frage, so lange sie nicht formell entschieden ist, mit ihrer Meinung nicht zurückhalten. Die Raisonneure von 1806 wurden die ruhmbedeckten Führer von 1813.

△ **Berlin**, 19. Januar. Ueber die voraussichtliche Dauer der Landtagssessionen werden vielfach Berechnungen angestellt, die uns doch über das Ziel hinauszuschießen scheinen. Man hört von einer Dauer bis in den Hochsommer oder gar Herbst hinein sprechen. Die Arbeiten der Session werden allerdings durch die dreiwöchigen Fristen bei der doppelten Abstimmung über Verfassungsänderungen, wie eine solche bei dem Wahlreformgesetz eintritt, in den beiden Häusern des Landtags erheblich in die Länge gezogen, von dem sonstigen reichlichen Arbeitsstoff ganz abgesehen. Indessen nehmen die Verhandlungen der Steuercommission einen verhältnißmäßig raschen Verlauf, die Etatsberathung wird auch anscheinend zu besonderen Weitläufigkeiten nicht führen. So wird man doch hoffen können, daß die Session den normalen Umfang nicht übermäßig überschreiten wird.

— Der Kaiser arbeitete heute Vormittags zunächst allein, empfing alsdann den Minister des königlichen Hauses und nahm den Vortrag des Chefs des Militarcabinets entgegen. Es folgte noch die Anhörung einiger weiterer Vorträge, sowie die Ertheilung einer Audienz an den Professor Begas.

— Wie jetzt der Hofbericht meldet, dürfte wegen der Eisverhältnisse der König von Dänemark verhindert sein, die Reise nach Berlin zu den Vermählungsfeierlichkeiten anzutreten. Auch der Herzog von Cambridge dürfte aus demselben Grunde nicht nach Berlin kommen.

— Der Bundesrath hat in seiner heutigen Plenarsitzung dem Ausschußbericht über den Gesetzentwurf zur Ergänzung der Gesetze, betreffend die Postdampfschifffahrtsverbindungen mit überseeischen Ländern, zugestimmt und den Ausschußbericht über den Gesetzentwurf, betreffend die Feststellung des Landeshaushalts-Etats für Elsaß-Lothringen, genehmigt.

— Der Staats- und Kriegsminister Generallieutenant v. Kaltenborn-Stachau ist seit einigen Tagen erkrankt und genöthigt, das Zimmer zu hüten.

— General-Lieutenant Steinhausen vom Rhein-Etat des Großen Generalstabes, Chef der topographischen Abtheilung der Landesaufnahme, ist in Genehmigung seines Abschiedsgesuches, unter Belassung in dem Verhältniß als Mitglied der Studien-Commission der Kriegsakademie, zur Disposition gestellt worden.

— Der Ober-Regierungsrath Sachs in Cassel ist nach der „N. Pr. Ztg.“ zum Geheimen und vortragenden Rath im Landwirthschafts-Ministerium befördert worden.

— Die hiesige Ortsgruppe des Allgemeinen deutschen Verbandes erklärt, daß sie nach ihren Statuten und ihrer Zusammensetzung in keiner Beziehung zur Gründung einer neuen politischen Partei stehen könne und solle.

— Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht, wie schon kurz telegraphisch berichtet, den Wortlaut des Erlasses, welchen die zuständigen Minister an die Oberpräsidenten, betreffend die Ausführungsanweisung zur Sonntagsruhe im Handelsgewerbe, gerichtet haben. Die Minister sind zu dem Erlaß durch die zahlreichen Vorstellungen Gewerbetreibender veranlaßt. Sie wünschen grundsätzlich daran festgehalten zu sehen, daß das Ziel des Gesetzes, den im Handelsgewerbe beschäftigten Personen eine wirksame Sonntagsruhe zu gewähren, nicht vereitelt werden dürfe. Es müsse aber danach gestrebt werden, daß den Gewerbetreibenden mit der Durchführung der Sonntagsruhe nicht größere Verluste und Schäden erwachsen, als zur Erreichung des Zweckes des Gesetzes unvermeidlich ist. Es soll deshalb untersucht werden, ob den Klagen der Gewerbetreibenden unbeschadet der Gewährung einer wirksamen Sonntagsruhe durch Aenderungen der Ausführungsanweisung vom 10. Juni 1892 abgeholfen werden kann. Die Oberpräsidenten werden aufgefordert, über fünf Punkte Bericht zu erstatten. Einmal darüber, ob und wie die Nachmittagsstunden der Sonn- und Festtage namentlich in den kleineren Städten für die ländliche Kundschaft innerhalb des vom Gesetze vorgeschriebenen fünfstündigen Rahmens freigegeben werden können, sodann über die Beschwerden, welche betreffs des Verkaufs von Lebens- und Genußmitteln erhoben sind. In letzterer Beziehung soll namentlich die Concurrenz der Gast- und Schankwirthe und der Umstand berücksichtigt werden, daß in vielen Gegenden der Detailverkauf von Getränken und Lebensmitteln mit dem von Kurz-, Schnitt-, Eisen- und ähnlichen Waaren verbunden ist. Drittens soll sich der Bericht auf die Ausdehnung der Gestattung des Verkaufs von Reisen auf die Zeit von 5 Uhr Morgens an erstrecken, viertens darauf, ob ein Bedürfniß für den Verkauf von Zeitungen und Reiseliteratur an Sonn- und Festtagen auf den Bahnhöfen anzuerkennen ist, und schließlich, ob die Ermächtigung zur Zulassung einer Ausnahme von dem Verbot des §. 55a der Gewerbeordnung in noch weiterem Umfange als bisher, wo das Hausiren mit Blumen, Backwaaren, geringwerthigen Gebrauchsgegenständen, Erinnerungszeichen, Wurstwaaren, geräucherten Fischen und Obst gestattet ist, ertheilt werden soll.

— Die drei preußischen Großlogen werden zur Feier des Geburtstages des Kaisers eine gemeinsame Festloge im Bundeshause der „Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland“ halten.

— Die „Münch. Neuesten Nachr.“ bringen die von anderer Seite nicht verbürgte Mittheilung, daß der Kaiser bei dem Neuen Palais in Potsdam ein großes Marstallgebäude für 84 Pferde nebst Reithahn bauen lasse und daß ferner norwegische Zimmerleute beschieden seien, bei dem Jagdschloß Rominten eine norwegische Holzkirche aufzurichten.

* **Hamburg**, 19. Januar. Unter der Ueberschrift Auflösung oder Rücktritt? schreiben die „Hamb. Nachr.“: Es ist ein allgemeines Urtheil, daß, wenn die Militairvorlage abgelehnt werde, entweder Auflösung des Reichstags oder Rücktritt des jetzigen Reichskanzlers erfolgen müsse. Wir bestreiten beides, weil es auf einer falschen Vorstellung unserer verfassungsmäßigen Verhältnisse beruht. Um ein Gesetz im deutschen Reiche zu Stande zu bringen, ist Uebereinstimmung der Mehrheiten des Bundesrathes und des Reichstages erforderlich. In der Militairvorlage liegt bisher nur die Uebereinstimmung des Bundesrathes vor, es handelt sich noch darum, die des Reichstages zu gewinnen. Das Bestreben dazu kann aber doch nicht in der herrischen Weise beabsichtigt werden, daß man dem Reichstage sagt: „Friß Vogel oder stirb!“ Außerdem ist der jedesmalige Kanzler nicht Träger der Verantwortlichkeit für die Vorlagen des Bundesrathes; die Behauptung, daß er gehen müsse, wenn eine bundesräthliche Vorlage vom Reichstage abgelehnt werde, ist mithin eine militärische Fiction. Wir können die Person des Kanzlers ganz ex nexu lassen und uns lediglich mit dem Bundesrath beschäftigen. Wenn dieser zu seinen Beschlüssen auf den ersten Anlauf die Zustimmung des Reichstages nicht findet, so liegt es nicht in der Richtung der deutschen Verfassung, daß der Reichstag weichen müßte; das Verhältniß ist vielmehr ein analoges wie in Preußen zwischen Herrenhaus und Abgeordnetenhaus. Der Bundesrath hat die doppelte Eigenschaft eines Ministerialrathes und einer parlamentarischen Körperschaft, eines Staatenhauses; daraus schließen wir, daß, wenn er für seine Beschlüsse die Zustimmung des Reichstages nicht findet, er nicht auf Ausführung derselben bestehen, sondern sich auf ein Compromißverfahren einlassen soll. Aus den Reichstags-Verhandlungen wird sich zu mit Wahrscheinlichkeit der Durchschnitt ergeben, für den eine Majorität des Reichstages für die Militairvorlage in Aussicht genommen werden kann. Werden die zur Zeit über den Entwurf vorliegenden Beschlüsse des Bundesraths im Reichstage abgelehnt, so sollte der Bundesrath unseres Erachtens ohne Rücksicht auf die Frage, wer Reichskanzler ist, den in allen constitutionellen Verhältnissen unentbehrlichen Compromiß dadurch zu erreichen suchen, daß er seine Vorlage so modificirt, wie sie Aussicht hat, vom Reichstage angenommen zu werden. Bundesrath und Reichstag sind gleichberechtigte Factoren der Gesetzgebung, von denen nicht der Eine, wenn ihm der Andere nicht sofort zu Willen ist, auf dessen andersartige Zusammensetzung im Wege von Neuwahlen hinarbeiten, sondern auf Verständigung mit ihm Bedacht nehmen sollte. Wir sehen nicht ein, weshalb, wenn diese Verständigung nicht auf den ersten Wurf gelingt, sofort zu einer Auflösung geschritten werden sollte. Der Bundesrath wird mit dem gegenwärtigen Reichstage im Sinne seiner vorliegenden Beschlüsse noch immer bessere Geschäfte machen wie mit einem zukünftigen, und wer dabei Reichskanzler ist, halten wir für völlig gleichgiltig im Sinne der Verfassung. Die Vorlagen, die an den Reichstag gelangen, sind keine Vorlagen des Reichskanzlers, sondern Vorlagen der verbündeten Regierungen, wie sie ihren Willen durch ihre Organe im Bundesrathe kundgeben. Die Ueberschätzung der Betheiligung des Reichskanzlers an diesen Dingen ist eine Tradition aus der Vergangenheit, die sich auf die Dauer nicht durchführen läßt. Die Verantwortlichkeit für die Vorlagen, welche in Folge bundesräthlicher Beschlußfassung an den Reichstag gelangen, ruht nicht beim Reichskanzler, welcher nur für die Anordnungen des Kaisers nach Maßgabe des Artikels 16 der Verfassung die Verantwortlichkeit trägt, wenn er das kaiserliche Transmissoriale gegengezeichnet, aber keineswegs für die Beschlüsse des Bundesrathes. Die ganze Reichsverfassung würde in ihrer Handhabung nach der unitarischen Seite hin gefälscht, wenn man den Reichskanzler in einer anderen Eigenschaft als in der eines preußischen Bevollmächtigten zum Bundesrathe für die preußischen Vorlagen verantwortlich machen wollte. Das Schwergewicht der Reichsregierung liegt nicht im Reichskanzler, sondern in den verbündeten Regierungen. Eine Verantwortlichkeit für die Beschlüsse des Bundesrathes ist beim Reichskanzler schon deshalb nicht zu suchen, weil er als solcher nicht einmal ein Votum im Bundesrathe hat, wenn er nicht zugleich preußischer Bevollmächtigter ist, sondern sie liegt ausschließlich bei den Regierungen der Einzelstaaten, nach deren verantwortlichen Beschlüssen ihre Vertreter im Bundesrathe abzustimmen haben. Wir können uns deshalb der Ansicht nicht anschließen, daß nach Ablehnung der Militairvorlage entweder Graf Caprivi zurücktreten oder der Reichstag aufgelöst werden müßte. Wir halten es vielmehr für indicirt, daß die verbündeten Regierungen, wenn ihre Vorlage vom Reichstage angebrachtermaßen abgelehnt werden sollte, sich über eine neue Fassung derselben einigen. Die Drohung mit der Auflösung ist vielleicht nach der Beschaffenheit der Betheiligten ein wirksames Mittel, um Raum für eine Regierungs-Majorität zu gewinnen, aber eine Auflösung selbst wird, wie wir glauben, einer besonnenen Regierung fern liegen, und die Abgeordneten, die sich vor einer Auflösung fürchten, müssen ihren Wählern gegenüber kein ganz gutes Gewissen haben, sonst könnten sie nicht an ihrer Wiederwahl zweifeln. Wir unsererseits zweifeln nicht an der Wiederwahl derjenigen, welche jetzt gegen die Militairvorlage stimmen; wohl aber glauben wir, daß, wenn die Vorlage durchgeht, bei den ohne Auflösung bevorstehenden Neuwahlen in zwei Jahren diejenigen Abgeordneten, welche für die Annahme der Vorlage gestimmt haben, ihren Wählern gegenüber zum größeren Theil eine gegen früher sehr erschwerte Stellung haben werden. Es handelt sich also bei der Furcht vor der Auflösung nur um die zwei Jahre bis zum Ablauf der gegenwärtigen Mandate. Unter den geschilderten Umständen entbehrt auch das Kopfzerbrechen über den Nachfolger des gegenwärtigen Reichskanzlers jeder realen Veranlassung; man könnte ebenso gut verlangen, daß wie der Reichskanzler alle anderen Staatssecretaire, Herr von Marschall u. s. w., ihren Abschied nehmen müßten. Die Person des Reichskanzlers ist bei der Militairvorlage vollständig gleichgiltig; ihre Tragweite liegt nicht in der Person des Kanzlers, sondern in ihrer Einwirkung auf das Leben der Bevölkerung.

* **Aus Schlesien**, 18. Januar. Der bisherige freisinnige Agitator und Redacteur des Schweidnitzer „Schles. Tagebl.“, Adler, ist öffentlich zur Socialdemokratie übergetreten.

* **Weimar**, 19. Januar. Der Großherzog reist heute Abend nach Dresden und gedenkt sich von dort nach Berlin zu begeben.

r. **Coburg**, 19. Januar. In der ordentlichen Generalversammlung des hiesigen Nationalliberalen Vereins lehnte der bisherige Vorsitzende, Finanzrath Rose, eine Wiederwahl ab; an seine Stelle wurde der zweite Vorsitzende Professor Dr. Beck gewählt. — Der Letztere und im Anschluß an dessen Rede der aus Gotha angekommene Generalsecretair Breithaupt sprachen nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten über die Militairvorlage. Beide betonten, daß das Zustandekommen einer Verständigung zwischen Regierung und Volksvertretung in hohem Grade erwünscht sei. Die sehr zahlreiche Versammlung stimmte den Rednern lebhaft bei.

* **Aus Thüringen**, 18. Januar. Wie in Eisenach, so findet auch in anderen Orten Thüringens die Petition an den Reichstag gegen Wiederzulassung der Jesuiten viele Unterschriften. So wurden z. B. in Hildburghausen 9536 Unterschriften gezählt, während vor zwei Jahren daselbst einer gleichen Petition nur 6705 Unterzeichner sich anschlossen.

* **Aus Kurhessen**, 18. Januar. In einer in Marburg abgehaltenen zahlreich besuchten Wählerversammlung hat der antisemitische Reichstagsabgeordnete Dr. Böckel einen Vortrag gehalten, in welchem er sich auf das Entschiedenste gegen jede neue Militairvorlage aussprach, da unsere wirthschaftlichen Verhältnisse eine Steuervermehrung überhaupt nicht zuließen. Er glaube nicht, daß der Reichstag für die Vorlagen zu haben sei, mindestens 60 Stimmen würden — wenn nichts Unvorhergesehenes eintrete — dazu fehlen. Eine Auflösung des Reichstags sei im Interesse des Vaterlandes nicht zu wünschen, wenn auch die antisemitische Partei davon nur profitiren könne. Sie werde auf einige 20 Mandate bei einer Neuwahl rechnen können. Weiter bekannte sich der Redner als ein Gegner des Dreibundes, der für uns keine militairischen Vortheile, sondern nur wirthschaftliche Nachtheile bringe. Er betrachte Rußland als unseren natürlichen Bundesgenossen, mit diesem solle man friedliche Nachbarschaft suchen. Die Versammlung nahm eine Resolution im Sinne der Böckel'schen Ausführungen an. Jedoch soll sich nach der „M. Z.“ nur 1/5 der Anwesenden an der Abstimmung betheiligt haben.

* **Aus Westfalen**, 18. Januar. Die „Antisemitische Correspondenz“ schreibt in ihrer Nummer vom 5. Januar: „Die in Dortmund erscheinende „Westf. Reform“ hat neuerdings, den bestimmten Verpflichtungen entgegen, die der Herausgeber gegenüber dem Vorstande des „Deutschsocialen Parteiverbandes für Rheinland und Westfalen“ übernommen hatte, Artikel gebracht, die unter Verhimmelung Dührings in taktlosester Weise der ganzen übrigen Bewegung die Existenzberechtigung absprachen. Das Blatt hat damit aufgehört, das Organ des obenbezeichneten Verbandes zu sein.“ — Die Redaction der so in die Acht erklärten „Westf. Reform“ soll bekanntlich Ahlwardt übernehmen.

* **Aus dem Ruhrgebiet**, 18. Januar. Nach der „Frankf. Ztg.“ verlautet aus verläßlicher Quelle, daß die Regierungsorgane auf die Zechenverwaltungen einwirken, damit diese die jetzt abgekehrten Bergleute, die nicht als Wortführer im Streik oder sonstwie direct compromittirt sind, zum 1. Februar wieder einstellen. Es bestehe Aussicht, daß diese Bestrebungen Erfolg haben.

* **Aus Hessen-Darmstadt**, 18. Januar. Um der angeblichen Verrohung der hessischen Jugend vorzubeugen, will der Abgeordnete Jöckel die Regierung veranlassen, für das ganze Land eine gleichmäßige Regelung des Verbots des Besuches von Wirthshäusern und Tanzbelustigungen seitens der Schüler der Volks- und der Fortbildungsschule, sei es auf dem Wege des Gesetzes oder der Verordnung, herbeizuführen.

* **Mannheim**, 20. Januar. (Telegramm.) Wie die „Badische Landeszeitung“ erfährt, ist der Socialistenführer Sneckind verhaftet worden. Die Verhaftung scheine im Zusammenhang mit der Angelegenheit des Socialisten Häusler zu stehen. — Der ultramontane Reichstagsabgeordnete Lender sprach in einer Centrumsversammlung die Hoffnung aus, daß ein Conflict wegen der Militairvorlage angesichts der ernsten Lage vermieden werde, da ein solcher Conflict im Auslande einen sehr ungünstigen Eindruck machen und unsere wirthschaftliche Lage schädigen würde. Die Regierung und der Reichstag müßten eine Einigung erzielen, einerseits müsse das für die Sicherheit des Vaterlandes Nothwendige bewilligt, andererseits auf die finanzielle Leistungsfähigkeit des Volkes Rücksicht genommen werden.

* **Aus Württemberg**, 18. Januar. Auf Anordnung des Cultusministeriums ist fortan Kaisers Geburtstag in allen öffentlichen Schulen Württembergs ein schulfreier Tag. — Die Eingabe mit 28219 Unterschriften aus Württemberg, die ein Verbot des Hausirens und der Detailreisen verlangt, ist an den Reichstag abgegangen. — Das Befinden des Reichstagsabgeordneten Härle, dem in der vorigen Woche im hiesigen Krankenhause ein Fuß abgenommen wurde, ist bis jetzt befriedigend. Der König hat sich wiederholt nach dem Zustand des Kranken erkundigen lassen. — In der „Ulmer Zeitung“ war ein Bericht über eine Ausschreitung des Unterofficiers Rau der 4. Compagnie des württemb. Pionierbataillons Nr. 13 enthalten. Der gen. Unterofficier ließ in der Neujahrsnacht gegen 1 Uhr, als er angeheitert nach Hause kam, seine Mannschaft im Hemd antreten und eine Zeit lang Gewehrgriffe „schmieden“. Dieser Uebergriff kam, wie dem amtlichen „Staats-Anz.“ mitgetheilt wird, in der That vor, Rau ist aber sofort, nachdem der Vorfall zur Kenntniß der Vorgesetzten gekommen war, in gerichtliche Untersuchung gezogen worden.

* **Würzburg**, 18. Januar. Wie die „Würzburger Ztg.“ berichtet, beschloß der dortige freisinnige Verein in Sachen der Militairvorlage einstimmig nachstehende Resolution:

„Der Freisinnige Verein Würzburg erwartet vom deutschen Reichstag, daß derselbe einer Erhöhung des Militairetats nur dann zustimmt, wenn sowohl die zweijährige Dienstzeit gesetzlich festgelegt, als auch wenigstens die nothwendige Erleichterung des Beschwerdeverfahrens und eine volksthümliche Reform des Militairgerichtsverfahrens zugestanden wird.“

Die in diesem Beschlusse für die Annahme der Vorlage formulirten Bedingungen lauten wesentlich anders, als die in der „Freisinnigen Zeitung“ des Abg. E. Richter vertretene absolute Negation.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 19. Januar. Anläßlich der Vermählung des Herzogs Albrecht von Württemberg ist hier eine aus elf württembergischen Officieren bestehende Deputation eingetroffen.

* **Pest**, 20. Januar. (Telegramm.) Das Befinden des Ministerpräsidenten Wekerle hat sich wesentlich gebessert. — In der gestrigen Budgetdebatte des Abgeordnetenhauses erklärte der Minister des Innern, Hieronymi, daß, um die Einwanderung russischer Juden und anderer Ausländer und deren Niederlassung auf ungarischem Gebiete zu verhindern, die Handhabung der Gemeindeordnung genüge. Die Auswanderung nach Amerika könne nicht durch Gewaltmaß-

---

durch das Zimmer der Mutter oder das der nebenan mit Betty schlafenden Kinder. — Doch was blieb ihnen anderes übrig, als der Negerin zu folgen? — Diese setzte die Lampe auf den Tisch am Bett und grinste den beiden armen Gefangenen ein höhnisches „good nacht“ zu. — Dann verschwand sie und wieder drehte sich der Schlüssel in der Thür hinter ihr.

„Jetzt haben wir keine Hoffnung mehr“, seufzte Elsbeth, nach der Schwester Hand fassend.

„Noch dürfen wir sie nicht aufgeben“, tröstete Margot dagegen, „es ist noch nicht neun Uhr, und Mabel wollte uns erst hinausführen, wenn Walter ins Bett gebracht sei.“

Das geschah jetzt. Die Schwestern hörten im Nebenzimmer Schritte und Betty's Scheiten mit Walter, der es noch für zu früh erklärte ins Bett zu gehen, er habe draußen noch so schön gespielt. — Nun aber nahm Mabel der Alten Partei.

„Es war schon feucht und die Nebel steigen auf, Mama geht auch schon ins Bett, weil sie draußen gefroren hat.“

Sie sagte das so laut, als wolle sie von den Schwestern gehört werden. Betty gebot ihr leiser zu sprechen, und nun war nur noch ein Flüstern vernehmbar. Margot reichte der Schwester Hut und Mantel und machte sich selbst fertig.

„Halten wir uns bereit, vielleicht kommt sie bald!“

Jetzt wurde es still in der Kinder Schlafzimmer, dagegen hörte man auf der andern Seite die Mutter mit Betty leise reden. Da, horch! schlich es da nicht zur Thür — und nun ein kurzes, fast unhörbares Pochen.

„Es ist Mabel“, flüsterte Margot, der zitternden Schwester Hand ergreifend.

In der That drehte sich in der zum Kinderzimmer führenden Thür sachte ein Schlüssel. Mabel stand ganz angekleidet, ein Spitzentuch über den Kopf geschlungen, in derselben. Den Finger auf den Mund legend, huschte sie lautlos voran, an Walter's Bett vorüber, dessen Kopf fest in die Kissen gedrückt war, der Thür zu, die nach dem Flur führte. Und dann ging es ebenso lautlos weiter. Als die Schwestern die Schwelle überschritten, die sie am Abend vorher mit so hochfliegenden Hoffnungen betreten hatten, seufzte Elsbeth tief auf. Sie umklammerte plötzlich Margot's Hals und preßte die thränenden Augen an ihr Gesicht.

„Fort, nur fort, jetzt nur sei stark!“ mahnte Margot. Elsbeth ermannte sich und folgte, vom Arm der Schwester gestützt, der hastig vorwärts strebenden Mabel.

Es war ein weiter Weg, den die Mädchen allein durch die Nacht nach dem Bahnhof von Niedersachsenhausen zurückzulegen hatten. Mabel führte sie bis zu der Stelle, wo der Weg derselbe mit dem nach Nordhausen sich kreuzte. Die durch die Nacht schimmernden Gasflammen der Station waren von hier aus ein sicherer Wegweiser.

„Jetzt könnt Ihr allein finden —“ sagte sie, „und nun meinen Lohn!“

Elsbeth löste schweigend die Brosche aus ihrem Kleide, Margot streifte das Armband ab und fügte noch einen kostbaren Rubinring hinzu, den sie zur Einsegnung erhalten hatte. Mabel steckte Alles mit einem leisen Lachen in die Tasche, dann noch ein kurzes Lebewohl, und sie war im Dunkel verschwunden.

Dicht aneinander geschmiegt schritten nun auch die Schwestern ihrem Ziele zu.

15. Capitel.

Es war um die Speisestunde. Der Commerzienrath und seine Frau saßen am zweiten Tage nach der Schwestern Verschwinden allein bei ihrem einsamen Mittagsmahl und bemühten sich Einer um den Anderen zu täuschen, den Gerichten zuzusprechen, welche der alte Diener mit kummervoller Miene ihnen reichte. Es war ganz still; Heinrich's leise Schritte wurden durch den Teppich noch mehr gedämpft, und die beiden Tischgenossen hatten schon lange aufgehört mit einander zu reden. Es gab ja nur ein Thema, über das sie sprechen konnten und sie hatten es bereits wieder erschöpft. Der Commerzienrath war in der Stadt gewesen und hatte die stets gleichlautende trostlose Nachricht mitgebracht, daß man noch immer keine Spur gefunden habe.

Draußen wurden Schritte laut.

„Das ist Becker!“ rief die Commerzienräthin aufhorchend. „Was führt den jetzt hierher?“

„Aber Sophie, sei doch nicht so nervös! Irgend eine geschäftliche Frage“, verwies der Commerzienrath unwillig, blickte aber selbst mit gespannter Aufmerksamkeit nach der Thür, durch welche nach kurzem Anklopfen der Ingenieur trat, der beinahe Tag und Nacht auf den Beinen war, um Erkundigungen einzuziehen und Spuren zu verfolgen, die sich immer wieder als trügerisch erwiesen hatten.

„Was bringen Sie, lieber Becker?“ rief ihm Röficke entgegen.

„Verzeihen Sie, daß ich störe“, sagte der Ingenieur gelassen; die still und fein beobachtende Commerzienräthin gewahrte jedoch sehr wohl, daß er nur mühsam seine Aufregung bezwang; „es ist ein Herr im Conter, welcher den Herrn Commerzienrath in einer Privatangelegenheit, wie er sagt, zu sprechen wünscht.“

Beide Gatten sprangen jetzt von ihren Sitzen empor.

„Er bringt eine Hiobspost!“ sagte die Commerzienräthin.

„Die Polizei hat etwas entdeckt! Wir waren doch auf falscher Fährte! Sie wollen uns vorbereiten! Bitte, sprechen Sie!“ rief ihr Gatte.

„Im Gegentheil, Herr Commerzienrath, wir scheint, wir sind auf ganz richtiger Fährte. Der fremde Herr — er spricht das Deutsche mit etwas ausländischer Betonung, erinnert mich an die Beschreibung, welche Herr Welden von dem Manne gegeben, der ihn an jenem Abend angeredet hat.“

Mit einem Satz war der Commerzienrath an der Thür. „Wo, wo ist der Mensch?“ schrie er fast keuchend, dann besann er sich und sagte Athem schöpfend: „Ruhig, ruhig! Ist es wirklich jener Schuft, wie Sie vermuthen, so ist er sicher mit allen Hunden gehetzt. Bringen Sie ihn herüber, lieber Becker, ich will ihn im blauen Zimmer empfangen und gehen Sie dann mit meiner Frau in das anstoßende Blumenzimmer, es ist mir lieb, wenn Sie in der Nähe sind.“

Nach verhältnißmäßig kurzer Zeit öffnete Becker die Thür des bezeichneten Zimmers, ließ den Fremden eintreten und entfernte sich dann wieder.

Der Commerzienrath maß den Eintretenen, welcher den Hut in der Hand hielt und sich mit gutem Anstand vor ihm verbeugte, vom Kopf bis zu den Füßen. Er war überzeugt, dieses Gesicht noch nie gesehen zu haben, ebenso überzeugt aber, daß der Mann ein Abenteurer war.

„Ich habe die Ehre, den Herrn Commerzienrath Röficke zu sprechen?“ fragte er in seinem fremdländisch klingenden Deutsch.

„Der bin ich; mit wem habe ich die Ehre und was verschafft mir diesen Besuch?“ fragte der Commerzienrath ziemlich kurz; das devot Höfliche in dem Wesen des Fremden mißfiel ihm noch mehr als dessen Erscheinung. Dieser schien die Kälte des Empfanges nicht zu bemerken, er sagte in womöglich noch verbindlicherem Tone: „Gestatten Sie, daß ich zunächst nur die zweite Frage beantworte, Herr Commerzienrath, und zwar zunächst durch eine Gegenfrage: Sie sind in Sorge um das noch unerklärliche Verschwinden zweier liebenswürdiger, junger Damen?“

„Mein Herr!“ fuhr der Commerzienrath auf.

„Bitte, bitte, mein verehrter Herr Commerzienrath, verhandeln wir ruhig; ich bin, erfüllt von den besten, freundlichsten Absichten für Sie, hierhergekommen. Wir werden uns gewiß leicht verständigen.“

„Kommen Sie zur Sache!“ rief der Commerzienrath, mit einer krampfhaften Bewegung die Lehne des Stuhles, neben dem er stand, erfassend. „Was wissen Sie von den Vermißten?“

„Sogleich, sogleich! Sie erlauben, daß ich mich setze; ich habe einen weiten Weg von meinem Hotel bis zu Ihnen gemacht und bin, wie wir drüben sagen, nicht mehr so jung wie ich war.“ Er ließ sich auf einen Stuhl nieder und trocknete sich die Stirn.

Röficke's Athem ging hörbar; er sah, daß es der Fremde darauf anlegte, ihn auf die Folter zu spannen, und that sich übermenschliche Gewalt an, ruhig zu bleiben. „Ich bitte Sie noch einmal, kommen Sie zur Sache —“ sagte er, „Sie sind Amerikaner, wie ich weiß.“

Der Andere verbeugte sich: „Ja, ich bin Amerikaner, obwohl meine Wiege in Deutschland gestanden hat; doch das ist lange her“, setzte er hinzu mit einem Versuch zu scherzen, der aber durch eine unmuthige Bewegung seines Zuhörers schnell abgeschnitten ward. „Ich habe mit meiner Gemahlin, die ebenfalls eine Deutsche ist, viele Jahre in Amerika gelebt, und wir sind jetzt mit unseren Kindern herüber gekommen, weil —“

Er hielt inne und weidete sich völlig an dem Aussehen des Commerzienrathes, der mit dem Ausdruck peinlichster Spannung in den Zügen vor ihm saß.

„— weil meine Frau sich nach der Heimath sehnte, in der sie recht kostbare Schätze zurückgelassen hat —“.

„Schätze, die sie mißachtete“, unterbrach ihn der Commerzienrath. — „Doch weiter, was verlangen Sie von mir? Ich darf doch wohl in Ihnen mit Recht den Gatten der ehemaligen Frau Welden vermuthen, der, Gott weiß, auf welche hinterlistige Art die unschuldigen Mädchen von hier fortgelockt hat. Bitte also, kurz!“

Herald überhörte sehr geschickt den letzten Satz.

„Sie haben recht errathen, Herr Commerzienrath, ich bin der Gatte der ehemaligen Frau Welden. Gestatten Sie mir, mich vorzustellen, mein Name ist: Herald —“

Ueber des Commerzienrathes Lippen drängte sich ein Laut der Empörung. Legte es dieser Mann denn wirklich darauf an, ihn ganz außer sich zu bringen?

„Und Sie wagen es, mir, nachdem was Sie gethan, so ganz gelassen gegenüber zu treten?“ stieß er hervor.

Herald wußte auch jetzt noch sehr geschickt den Unbefangenen weiter zu spielen.

„Es ließ sich das leider nicht umgehen“, entgegnete er noch immer mit derselben Ruhe.

„Sie, der meines armen Freundes Weib verführt, ihm das Herz gebrochen, ihn in sein frühes Grab gestürzt hat!“

„Lassen wir doch, Herr Commerzienrath, die alten verjährten und vergessenen Geschichten!“

„Warum ließen Sie sie nicht ruhen! Warum mußten Sie wiederkommen —?“

„— und die Täuschung aufdecken, in der Sie die Kinder meiner Frau erzogen haben?“ fiel Herald ihm ins Wort. — „Das wollten Sie doch sagen, Herr Commerzienrath.“

Röficke biß sich auf die Lippen und Herald fuhr fort: „Sie haben die Mutter der Welden'schen Kinder für todt ausgegeben und selbst dem Verlobten Elsbeth's und den angesehenen Eltern desselben die Wahrheit, die Sie ihnen schuldig waren, verheimlicht.“

(Fortsetzung folgt.)